

Sammelrezension

Review Essay

Von einfachen Leuten und einer echten Linken

Beinahe täglich erscheinen Texte, die versuchen, den populistischen Zeitgeist zu erklären. Die Analysen sind – nachvollziehbarerweise– davon getrieben, einen Weg zu finden, wie der Bedrohung von rechts einigermaßen wirkungsvoll begegnet werden kann. Mittlerweile ist es schwer, den Überblick zu behalten. Viele der soziologischen, politikwissenschaftlichen oder anders gerahmten Deutungen widersprechen sich. Selbst empirische und statistische Analysen, die sich auf dem sicheren Grund unzweifelhafter Daten wähnen, liefern nur verschwommene Bilder. Mal ist es die entsicherte Arbeiterklasse oder der ‚white trash‘, die rechte Populisten an die Macht wählen, mal gehen diese Leute eher gar nicht zur Wahl. Dann ist es vor allem die Landbevölkerung, was einem genaueren Blick wiederum nicht standhält. Es hängt von Kartierungen oder Skalierungen ab, welches Bild sich zeigt. Kurz gesagt hat sich der Nebel bislang nicht wirklich gelichtet, was angesichts der Dimensionen und der Komplexität des Problems wenig überrascht.

Auf der analytischen Ebene liegen die Dinge nicht viel besser. Wie genau sich das Problem begrifflich sortieren lässt – was überhaupt die passende Frage zu den vieldeutigen Antworten ist – bleibt Gegenstand heftiger Debatten. Mit dem Buch *Der falsche Freund der einfachen Leute* des österreichischen Journalisten Robert Misik und dem Essay *Revolte oder Ressentiment* des französischen Soziologen Eric Fassin gibt es nun zwei weitere Versuche, Licht ins Dunkel zu bringen.

Kein Populismus ohne Ressentiment?

Fassin nutzt eher großes Theoriebesteck und argumentiert, dass rechte Populisten gerade nicht gegen den Neoliberalismus mobilisieren, sich also nicht gegen Austeritätspolitik und den Rückbau sozialstaatlicher Errungenschaften einsetzen. Sie sind vielmehr die logische Verlängerung dieses Neoliberalismus, seine Abwehr gegen tatsächliche Veränderungen. Anstatt die linke Alternative ebenfalls an ein wie auch immer definiertes Volk zu heften und einen linken Populismus gegen die Eliten in Stellung zu bringen, was in vorderster Front Chantal Mouffe vorschlägt,^[1] plädiert Fassin in direkter Abgrenzung zu ihr für einen Aufstand gegen die Zumutungen des neoliberalen Regimes. Er will eine kraftvolle Linke ins Leben rufen, statt nur einem Zwilling des rechten Populismus auf die Beine zu helfen. Abgesehen von einer auffällig an die Manifeste der Gruppe *Tiqqun* erinnernden Romantisierung der Revolte ist allerdings fraglich, worin sich ein linker Populismus und jene von Fassin eher herbeiphantasierte als heraufziehende Revolte voneinander unterscheiden.

[1] Fassin bezieht sich vor allem auf zwei Texte: Errejón, I./ Mouffe, C. (2015) *Construir Puelblo. Hegemonía y radicalización de la democracia*, Barcelona: Icaria; und Mouffe, C. (2007) *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Ohne Frage ist ein linker Populismus gleich doppelt in Bedrängnis: Das Wort Populismus ist nicht selten negativ besetzt und wird mittlerweile vorrangig mit rechts verknüpft. Wie es zudem gelingen soll, den Volksbegriff aus den Untiefen seiner völkischen Verklärung herauszuholen und progressiv zu wenden, ist ebenfalls rätselhaft. Fassin adressiert also ein relevantes Problem: Es ist schwer vorstellbar, einem linken und gleichzeitig aufgeklärten Populismus zu politischer Kraft zu verhelfen, ohne dass dieser in ausschließende, nationale Muster verfällt und schließlich doch nach rechts abbiegt. Eine Lösung bietet Fassin allerdings nicht an. Genau genommen läuft die von ihm angestrebte Revolte auf etwas sehr Ähnliches hinaus wie das, was Mouffe mit dem Namen Populismus assoziiert. Letztlich scheint die Differenz eher strategisch: Führt der Weg zur linken Revolte nur über die Strahlkraft des Begriffs ‚(linker) Populismus‘ (Mouffe) oder sollte er genau darum einen großen Bogen machen, weil das Ressentiment unweigerlich droht (Fassin)?

Fassins Argumentationsgang – seine Begründung, warum ein linker Zusammenschluss im Zeichen des Populismus fehlschlagen muss – operiert mit einer irritierenden Leerstelle. So adressiert er alle Formen des Populismus, von Bolsonaro über Trump bis Orban, Johnson, den Front National und die AfD. Weil die Unterschiede erheblich sind, zieht sich Fassin auf eine eigentlich unmögliche Position zurück: Die Kriterien seien unklar und die Wirklichkeit so komplex, dass Definitionen und Eingrenzungen beständig scheitern. Mit dem Verweis auf den US-Richter Potter Stewart im berühmten Porno-Prozess von 1964 rettet sich Fassin mit der Verlegenheitsphrase „I know it when I see it“ (24). Wenn das Phänomen jedoch so konturlos bleibt, ist die Kritik an Versuchen, den Populismus von links zu kapern, wenig griffig.

Gleichzeitig unterstellt er dem Populismus unausgesprochen fixe Eigenschaften. Sein fester Kern sei das völkische Ressentiment. Das heißt, dass der Populismus einerseits leer ist, sich erst zeigt, wenn er in Aktion tritt und von Expert*innen beschaut werden kann. Andererseits allerdings sollen politische Richtungsbegriffe wie links und rechts keinen sonderlichen Einfluss haben. Für einen stark konturierten und historisch bestimmten Begriff wie Faschismus trifft dies sicher zu (weshalb Linksfaschismus begrifflicher Unsinn ist), für eine leere oder zumindest schwache Bezeichnung wie Populismus jedoch ist dies wenig aussagekräftig.

Tatsächlich sind die Diskussionen um den Begriff vielfältig.[2] Populismus wird als schwache Ideologie mit modernisierungskritischer Stoßrichtung verstanden, als Politikstil inklusive emotionaler Feindkonstruktion oder als restlose Vermischung von Pop und Politik. Er gilt als politische Strategie zur Machtergreifung, an die sich andere Ideologien, etwa autoritäre Nationalismen, anschließen können. Trennscharf sind die Varianten nicht, es gibt Überlappungen und Widersprüche. Die Debatte ist in vollem Gange, und wie sich die unterschiedlichen Varianten zu den Attributen links und rechts verhalten, ist klärungsbedürftig. Egal, wie Streitbar Mouffes Unternehmung auch ist, geht es ihr darum, mithilfe eines linken Populismus jene Ziele zu erreichen, die auch Fassin im Auge hat: Eine schlagkräftige Linke, die den neoliberalen Zumutungen Einhalt gebieten kann und den rechten Sog aufhält. Und Mouffe hat nichts für einen völkischen, also ethnisch geschlossenen Begriff von Volk übrig, wie Fassins unmittelbare Verknüpfung von Populismus und Ressentiment nahelegt. Sie versteht stattdessen das de-

[2] Etwa Müller, J-W. (2016) *Was ist Populismus? Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp; Olschanski, R. (2017) *Der Wille zum Feind. Über populistische Rhetorik*. Paderborn: Wilhelm Fink; Jörke, D. (2017) *Theorien des Populismus zur Einführung*. Hamburg: Junius; Feustel R./Bescherer, P. (2019) Der doppelte Populismus. Konturen eines schwierigen Begriffs. In: *Berliner Debatte Initial* 29(2):133–144.

mos als Vielheit und redet damit einem dezidiert sozialen Volksbegriff das Wort. Der Rekurs auf Mouffe gerät also zu einem Pappkameraden, den Fassin aufzustellen scheint, um sich davon scharf abgrenzen zu können. Kurz: Fassins Revolte wäre eine linkspopulistische.

Fassin hat völlig recht, wenn er argumentiert, dass sich linke Politik nicht an rechte oder gar extrem rechte Wähler*innen wenden sollte, wie Mouffe bisweilen rät (97). Deren Ressentiment wird sich nicht in progressive Politik verwandeln lassen. Wann immer Linke nationalistisch klappern wie im Fall Wagenknecht, profitiert die Rechte (ein ‚weder links noch rechts‘ ist immer nur zum Preis der Rechten zu haben, weil ein geschlossenes und definierbares Volk vorausgehen muss). Stattdessen fordert Fassin, Nichtwähler*innen anzusprechen und für die linke Sache zu mobilisieren. Das ist eine durchaus richtige und wichtige Manöverkritik. Warum aber eine breit aufgestellte linke Strategie zwangsläufig vor allem am rechten Wählerrand fischt und das ihr linkspopulistischer Kern sein soll, bleibt merkwürdig unbegründet (85). Wird *Populismus*, wie es Fassin unter der Hand macht, mit Ressentiment und *Volk* mit völkisch oder national und damit exklusiv gleichgesetzt, geht seine Argumentation auf. Doch das *populus* des Populismus, das *demos* oder *the people* – das zeigt Mouffe – können auch sozial verstanden und als Vielheit oder Multitude in Stellung gebracht werden. Der Streit ist damit also nicht beendet, und wie es gelingen soll, eine tatsächlich progressive Linke aufzustellen, verrät Fassin nicht. Das Buch endet dort, wo es beginnen müsste: „[E]s ist höchste Zeit, eine Linke herzustellen“ (91). Aber wie?

Die einfachen Leute: Kennst du einen, kennst du alle?

Misik geht das Problem aus einer anderen Richtung an und hält einen Vorschlag bereit, wie es gelingen könnte, die „einfachen Leute“ für progressive Ideen zu gewinnen. Dafür hat er gleich zwei Adressaten: einerseits jene einfachen Leute, die im Zentrum des Buchs stehen, andererseits eine vorrangig identitätspolitische Linke. Beide müssten, anders als bisher, ins Gespräch kommen. Während Fassin fordert, die „Identitätsfrage“, also die Probleme von Rassismus und Sexismus, „nicht auf ein Klassenproblem zu reduzieren“ (73), ist Misik gerade darum bemüht, Klassenlagen zu skizzieren, den Rechtspopulismus nicht nur auf Sorgen um Identität und Kultur zu beschränken und der Linken mit ihren theoretischen Manövern und sprachlichen Höhenflügen die Leviten zu lesen.

Das Buch besticht durch klare Sprache und den Verzicht auf akademischen Baumschmuck. Misik nimmt zu Beginn treffsicher die Wissenschaft aufs Korn, die mit voller Kraft nach dem einen hervorstechenden Grund, nach der einen Erklärung für den Rechtsruck sucht. Die vielen Diagnosen zum Thema, die zwischen ökonomischen, kulturellen und räumlichen Mustern unterscheiden, können alle „gleichzeitig richtig sein“, sie sind vielleicht alle nur „Puzzleteile“ (16) eines multikausalen Gesamtbildes. Während also der Streit der Wissenschaften üblicherweise viel Konflikt bereithält, weil er sich um die eine richtige oder beste Erklärung dreht, fasst Misik die wesentlichen Debatten zusammen und lässt die Argumente und Begründungszusammenhänge nebeneinander stehen.

Anschließend allerdings pickt sich Misik – obwohl nicht explizit, dennoch auffällig im Fahrwasser der von Klaus Dörre und anderen befeuerten Not-

wehrthese – die Arbeiterklasse und ihr Leiden im Neoliberalismus heraus. Seine Skizze jener einfachen Leute, die eigentlich liebenswert, aber vom bitteren Zeitgeist der progressiv-neoliberalen Welt und dem Ton linker Debatten angewidert sind, trifft auf Menschen aus „Detroit“ genauso zu wie für jene aus „Coventry, Nürnberg, Steyer, Reims oder Duisburg“ (67). Es geht ihm also um eine globale Arbeiterklasse, die mit dem Niedergang der Sozialdemokratie keinen Fürsprecher mehr hat und die sich daher der einzigen verbleibenden Gemeinschaftserzählung anschließt: dem Volk und damit dem rechten Populismus.

Die Frage ist nur, wo und vor allem in welcher Menge diese einfachen, aber im Herzen guten Proletarier*innen anzutreffen sind. Oder nimmt Misik eine Teilmenge fürs Ganze und gewährt einer Gruppe Vorschuss, die so groß gar nicht ist? Der ostdeutsche Pegida-Demonstrant jedenfalls passt nicht recht zu Misiks Populistenporträt, genauso wenig der MAGA-Macker mit Knarre aus den Südstaaten. Wer „Absaufen, Absaufen“ brüllt und es abfeiert, wenn Trump Mexikaner kollektiv zu Vergewaltigern erklärt, wer eine Erklärung für alles hat und sicher weiß, dass sich alle gegen ihn und das deutsche Volk oder das weiße Amerika verschworen haben, funkt auf einer anderen Frequenz. Trotz aller Differenzierungsbemühungen, die Misik in seinem geschickt abwägenden Text unternimmt, huldigt er doch einer Klasse mit viel zu konkret beschriebenen und von dort verallgemeinerten Eigenschaften. Anders formuliert: Misik überzeichnet das Charakterbild der einfachen Leute und stellt sie als offene, herzliche, schenkelklopfende (126) und für eine radikalisierte Sozialdemokratie empfängliche Gruppe dar. Alles wäre gut, würden die Linken jene einfachen Leute nur mögen und entsprechend adressieren. Das hat aufs Ganze gesehen Schlagseite und unterläuft Misiks kluge Einschätzung, dass gegenläufige Analysen oder Deutungen des Phänomens gleichzeitig wahr sein dürften. Für den Jugendsozialarbeiter in einer sächsischen Kleinstadt jedenfalls, der nur seinen Jugendclub betreiben will und von eben diesen einfachen Leuten aus allen Rohren beschossen und mit allen Tricks angegriffen wird, werden die Sympathiebekundungen alles andere als überzeugend klingen.

Dieser Gleichsetzung des reaktionären Lagers mit den vermeintlich einfachen Leuten entspringt der sich durch den ganzen Text ziehende Zungenschlag, der die weiße Arbeiterklasse zum Opfer erklärt. Ohne Frage reißt die Entsicherung der Arbeit, der Trend zu Minijobs, zu Befristungen, kurz: zum prekären Billiglohnland und trüben Aussichten, tiefe Gräben und bedeutet für viele soziale Härten. Misik weist zu Recht darauf hin, dass neoliberale Politik Unsicherheit provoziert, die sich hervorragend von rechts bewirtschaften lässt. Allerdings spielt er – seiner Romantik der eigentlich sozialdemokratischen Arbeiterklasse folgend – diesen Ton sehr oft und sehr laut. Die weiße Arbeiterklasse ist dann jene, welche die „Arschkarte“ (108) gezogen hat. „Verletzung türmt sich auf Verletzung“ (99), weil die Prekarisierungen, denen sie ausgesetzt sind, vor allem von der identitätspolitisch bornierten Linken ignoriert würden. Diese begnüge sich mit der berechtigten, aber nicht hinreichenden Forderung, Randgruppen zu ihrem Recht zu verhelfen und kümmere sich nicht um die Leiden der weißen Einheimischen. Der Unterschied zwischen Leuten jedoch, die Existenzsorgen haben und aus der Not den falschen politischen Weg einschlagen und anderen, die nur ihre überlieferte Dominanz, ihren kulturellen Herrschaftsanspruch einbüßen, sonst aber

in Ruhe ihres Weges gehen können, ist durchaus beachtlich. Misiks Buch hätte es gut getan, darauf genauer einzugehen.

Dieser Unterschied zeigt sich zum Beispiel an den Kontroversen um die Ehe für alle. Sie nimmt den reaktionären einfachen Leuten nicht die Möglichkeit, selbst im alten Fahrwasser der bürgerlichen Familie zu verbleiben. Sie entreißt ihnen aber das Gefühl, ihre und *nur* ihre Weltsicht sei statthaft und alles andere gehöre sich nicht. Der rechte Feldzug gegen die Vielheit ist nicht mit Notwehr zu begründen, weil an vielen Stellen jenen, die rechts aufbegehren, gar nichts genommen wird. Das weiß Misik zwar, dennoch geraten die netten einfachen Leute zum *pars pro toto*, schon weil er ihnen mit weitem Abstand die meisten Seiten widmet. Demgegenüber liegt Fassins Fokus auf dem Ressentiment, das quer zu allen Klassenlagen ertönt. Er argumentiert, dass wir Trumps Wahlsieg und andere Versionen eines aggressiven rechten Populismus nicht verstehen können, wenn wir die „Irrationalität des ‚Postfaktischen‘ nur ironisch behandeln“ (79). Misik nimmt das populistische Ressentiment nicht sonderlich ernst und deutet es eher als Verirrung und Ventil für eine schlechte Klassenlage.

Gleichwohl, Misiks Buch strotzt vor genauen Beobachtungen und treffsicheren Beschreibungen, die sich vor allem gegen den Kurzschluss wenden, das wahre und einzige Problem sei der Rassismus. Als alleinige Begründung erklärt diese Vereinfachung nicht viel, weil sie die Frage weiträumig umschiffert, wie Rassismus entsteht und was ihn wann aufrechterhält. Provokativ wie überzeugend ist Misiks Text auch dort, wo er linke Identitätspolitik aufs Korn nimmt. Die Linke habe sich in ihrem identitätspolitischen Elfenbeinturm namens *Awareness* verschanzt und belächle von dort mit gehöriger Arroganz das banale Gerede der einfachen Leute. So könne es ihr nicht gelingen, Mehrheiten zu organisieren, mit denen Diversität tatsächlich geschützt werden kann. Für einen theoriepolitischen Irrweg hält Misik auch die Vorstellung, alle möglichen Identitäten, die immer schon auf Dauer angelegt sind, müssten sichtbar gemacht werden. Eigentlich gehe es doch darum, „ethnisch [und gendermäßig] ‚blind‘ zu werden“ (106); entsprechende Unterschiede also nicht mehr zu gewichten, nicht mehr von ihnen auf Eigenschaften zu schließen. Unterschiedliche Hautfarben, Geschlechtlichkeiten oder sexuelle Orientierungen können nicht negiert werden, sie sollten aber sozial irrelevant sein. Damit wären sie dem Reich der individuellen Freiheit überantwortet, weil es so oder so nur Vielheit und Unterschiedlichkeit gibt. Diesem Ziel stehe der linke Fetisch Identität im Weg.

Schluss: Neofaschismus statt Rechtspopulismus?

Zeichnet Misik also ein allzu homogenes Bild seiner einfachen Leute, drückt sich Fassin um die korrespondierenden Fragen, wie das vom Populismus adressierte ‚Volk‘ konturiert wird und wer sich davon angesprochen fühlt. Reden wir von einem älteren und sozialen Volksbegriff, der die einfachen Leute vom Klerus und vom Adel, kurz von der Oberschicht unterscheidet? Oder handelt es sich um eine exklusive, an Hautfarbe und Nationalität gebundene Idee von Volk? Fassin geht darauf unzureichend ein, was seine Absage an einen linken Populismus auf tönernen Füße stellt. Misik dagegen kennt seine Pappenheimer ein wenig zu genau und macht es sich mit den einfachen Leuten ein bisschen zu einfach.

Am Ende seines Nachworts reißt Fassin noch kurz ein wichtiges Argument an, das – sofern es weiter diskutiert würde – die Kraft hätte, seine ganze Argumentation umzustoßen: Eigentlich sei „Rechtspopulismus“ nur ein Euphemismus für einen „neofaschistischen Moment“ (118). Damit wäre die ganze Debatte zur linken und rechten Ausprägung des Populismus hinfällig, und wir müssten neu verhandeln, was ein linker Populismus sein kann, weil die rechte Landnahme neofaschistisch ist. Das Gegensatzpaar, die begriffliche Vergleichbarkeit von links und rechts, wäre obsolet. Wenn wir es tatsächlich mit einem faschistischen Wolf im populistischen Gewand zu tun haben, hinkt jeder Vergleich zu linken Versuchen.

Das würde beide Argumentationslinien, Fassin wie Misik, irritieren, weil sich das Koordinatensystem verschiebt und neue Differenzierungen möglich werden. Die autoritäre Grundhaltung, die Absage an Pluralität und Humanität, die imaginierte Überlegenheit der Weißen oder der beständige Rekurs auf Verschwörungen sprechen dafür, Bolsonaro, AfD, FPÖ, Alt Right und viele andere als *neofaschistisch* zu bezeichnen; nicht zuletzt weisen ihre Zielvorstellungen in diese Richtung. Die Frage ist möglicherweise, wer von den einfachen Leuten Misiks nur populistisch verwirrt, also noch erreichbar und wer schon faschistisch erleuchtet ist. In Sachsen und Thüringen jedenfalls passen etwa drei Viertel der AfD-Wähler*innen nicht in Misiks Charakterskizze. Wenn ein Großteil des rechten Wahlvolks im entsprechenden Weltbild feststecken, bedeutet das für politisch ambitionierte Akteure, die sich nicht rechts anbieten wollen, dass sie die Nichtwähler*innen in den Fokus rücken müssten – wie es Fassin fordert. Und er müsste schließlich darüber nachdenken, was ein linker Populismus sein könnte, dessen Gegenüber nicht sein rechtes Spiegelbild, sondern ein aufgehübschter Neofaschismus ist. Ressentiment wäre nicht mehr zwangsläufig populistisch, sondern vielmehr ein Grundbaustein des neuen Faschismus. Im Umkehrschluss würde das bedeuten, dass eine populistisch orientierte Politik nicht mehr automatisch ausgrenzende und abwertende Tendenzen hätte und damit anschlussfähig oder sogar attraktiv für die von Fassin herbeigewünschte linke Revolte sein könnte.

Robert Feustel

Literatur

Fassin, E. (2019) *Revolte oder Ressentiment. Über den Populismus*. Berlin: August Verlag.

Misik, R. (2019) *Der falsche Freund der einfachen Leute*. Berlin: Suhrkamp.